

Voller Wärme und innerer Anteilnahme

Der junge Pianist Tomoki Kitamura beweist bei seinem Recital in der Orangerie Feingefühl und enorme interpretatorische Kompetenz

VON ROLAND HAPPERSBERGER

KIRCHHEIMBOLANDEN. Ungemein zärtliches, freudiges musikalisches Gespür, sympathisches, seelenvolles Spiel, differenzierte rhythmische und dynamische Gestaltungsfähigkeit, kurz: fesselndes, ungemein richtiges Spiel, das seine enorme Virtuosität nie als Zweck ausstellt, sondern als Mittel zum Zweck geradezu beiläufig behandelt. Mit dem jungen Japaner Tomoki Kitamura, Jahrgang 1991, dem zweiten Preisträger der International Telekom Beethoven Competition 2017, stellte sich ein ungemein sympathischer Pianist in der Orangerie vor, der die Fähigkeit hat, Musik auf herrliche Weise lebendig wirken zu lassen.

Johann Sebastian Bach auf dem Steinwayflügel – das ist immer schwierig. Was macht man aus der Fülle der Möglichkeiten zur Ausdrucksdifferenzierung, die Instrumente seiner Zeit nicht hatten? Kitamura lässt diese Frage gar nicht aufkommen, sein Spiel der ersten Französischen Suite in d-Moll BWV 812 fesselt von Anfang an: Die Kantilene der Allemande ist auf wunderbar elegante, zärtliche Weise gleichsam fein romantisiert, voller elegisch wiegender Empfindung. Die Courante setzt diesen, sehr beteiligt wirkenden Affekt bruchlos, aber munterer fort, in gewisser Weise träumend, aber temperamentvoll träumend. Und so ist viel Schönes bis zur abschließenden Gigue zu hören. Nicht nur sie erweist Kitamura als exzellenten Rhythmiker, der nie nur starr den Takt skandiert. Das alles ist im besten Sinne eigenwillig und – ebenso wie alles Folgende – ungemein fesselnd.

Kitamura hat ein anspruchsvolles und in seiner Gegensätzlichkeit ungeheuer reiches Programm konzipiert, in dem nun Robert Schumanns Davidsbündlertänze folgen. Das sind 18 Charakterstücke, die Schumann zwei gegensätzlichen Charakteren, dem „brausenden, übermütigen Sturmflügel“ – so der Komponist – Florestan und dem „sanften Jüngling“ Eusebius zuschreibt. Der eine ist lärmender Fröhlichkeit nicht abgeneigt, der andere träumt introvertiert. Beide sind natürlich als Aspekte des Komponisten zu verstehen. Lebhaft, angenehm, munter, geradezu gemütlich geht's los, wunderbar „innig“ weiter. Der Satz „Etwas hahnbüchchen“ hat knallige Wucht. Herrlich, strömend reich ist der Satz „Ungeduldig“. Kitamura rückt die Episoden fast ohne Pause aneinander, was der musikalischen Erzählung ungemein entgegenkommt, und er vermag die so gegensätzlichen Sätze reich zu gestalten. Er kann das Tempo aufs Äußerste antreiben, er kann auf einzelnen Klängen fast stehenbleiben, er gestaltet plastisch die Gegensätze zwischen versonnen-introvertierten und knallig-outrierten Passagen, er steigt aus donnerndem Forte so faszinierend subtil in zartes Piano ab, dass man den Atem anhalten will. Kitamuras Spiel wirkt in alledem freudig, voller Wärme und innerer Anteilnahme. Das springt über.

Nach der Pause: „Les yeux clos II“ von Toru Takemitsu (1930 bis 1996), der bei Olivier Messiaen studiert hat. Das ist französischer Neoimpressionismus, aber auch das fernöstliche Bestreben, mit wenigen Pinselstrichen ein Ganzes zu geben. Die Pausen, in denen die Töne verklingen, sind ebenso wichtig wie die Töne selbst – dieser wichtige Hinweis wurde eingangs gegeben. Kitamura



LieB Musik auf herrliche Weise lebendig werden: Tomoki Kitamura.

FOTO: STEPAN

mura spielt das großartig, mit weitem Atem. Es ist geradezu ein Geheimnis: wie wenige, geradezu spärlich gesetzte Töne und Akkorde so intensiv, so bezeichnend wirken können. Hier hat jede herbe Harmonie ihren Sinn, ein geheimnisvoller Garten öffnet sich; die Fortestellen sind mächtige Ereignisse. Hier ist ganz viel Erwartung. Und Traum.

Nach dieser Musik wirkt Beethovens Klaviersonate Nr. 31 in As-Dur op. 110 wie neu. Mit wunderbarer, sehnsüchtiger Wärme lässt Tomoki Kitamura sie beginnen. In herrlich weit gespanntem Bogen träumt die Melodie über kostbarem Spitzenwerk, und der Klang ist so

fällig, so wärmend, die Bewegung so mitreißend, so lebendig, es ist eine Schönheit, eine Wärme, die auf getrockneten Tränen wächst, also keineswegs flach oder oberflächlich. Schöner und richtiger kann man das kaum spielen. Jetzt kommt muntere, verspielte Lyrik. Kitamura leistet sich den Luxus, nichts weiter zu suchen. So sind diese Passagen munter, verspielt und wunderbar jung, perlend heiter, im Tempo frei und lebhaft. Ernste Stellen sind ernst, nicht düster, aber sie erzählen von der Überwindung mancher Düsternis. Wie Kitamura die Fuge im Schlussatz behandelt, ist ungemein klug: Die Klarheit barocker Polyphonie

lässt aufhorchen, gliedert sich aber ganz in Beethovens Duktus ein. Das alles ist richtig, überzeugend. Wer einer puren Folge von Akkorden solche Spannung geben kann, wer ein so komplexes Gebilde wie diesen Schlussatz so spannungsvoll zu gestalten weiß, der ist ein großer Künstler.

Und so dankte das Publikum in der nicht vollen, aber gut besetzten Orangerie mit warmem, herzlichem und sehr langem Beifall. Zwei Zugaben wurden gerne gegeben.

Einziges Manko: die namentlich in der ersten Hälfte – in der Pause durch beherrztes Lüften gemilderte – große Hitze im Saal.